

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 20 (1933)
Heft: 2

Artikel: Japanische Gärten
Autor: Heisinger, Marta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grosse Steinlaterne am Teich
eines Gartens bei Tokio



Japanische Gärten

Schön und fremd zugleich muten uns die phantastischen Felsszenarien, Tal- und Flusslandschaften japanischer Gärten an. Wir erblicken Teiche, über deren Ufer sich kunstvoll verkrüppelte Koniferen neigen, kleine Pagoden und Steinlaternen, hängende Kirsch- und Pflaumenbäume, bemooste Steine in liegenden und stehenden Gruppen, ein bunter Wechsel und doch eine stete Wiederkehr der gleichen lebendigen und anorganischen Dinge, die das Wesen der japanischen Landschaft wie des japanischen Gartens ausmachen.

Gerade diese systematische und doch unendlich variierte Anwendung bestimmter Naturformen im Aufbau des japanischen Gartens spricht dafür, dass der Japaner in diesen Dingen eine tiefere Bedeutung sieht, die dem europäischen Garten fremd ist.

Vor 36 Jahren erschien in England das erste grundlegende Werk über japanische Landschaftsgärtnerei von Jos. Conder; leider fand dieses tiefeschürfende und breit angelegte Werk bisher keinen Uebersetzer, so dass es sich bei uns nur einer kleinen Anzahl von Fachleuten erschloss. Dem Laien aber blieb der Garten des fernen Ostens eine fremde, bizarre Welt, deren Tiefen und Feinheiten ihm verschlossen waren. Dem Versuch, eine Brücke zwischen einigen der aufschlussreichsten Gedanken Conders und dem deutschen Gartenfreunde zu schlagen, soll diese kleine Abhandlung dienen.

Seit fernen Zeiten ist der Japaner, wie uns seine Werke der bildenden Kunst zeigen, ein leidenschaftlicher Bewunderer der Natur. Das Aufblühen und Hinsterven der Natur wird seit Jahrhunderten durch die berühmten Kirschblüten- und Chrysanthemumfeste gefeiert, im wahrsten Sinne Volksfeste, die den tief lebendig empfundenen Wechsel der Jahreszeiten betonen.

Um das Jahr 600 schufen eingewanderte buddhistische Priester Kloster- und Tempelgärten im chinesischen Geiste. Chinesische Architekten wurden mit der Erbauung von Palästen für die japanischen Herrscher beauftragt

und mit der Anlage der sie umgebenden Gärten. Man nannte den Stil dieser Gärten, der jahrhundertlang in seinen Grundelementen für die Edelsitze und grossen Privatgärten massgebend blieb, den «Stil der Kaiserlichen Audienz-Halle», da die Gartenanlage vor den Palästen für öffentliche Empfänge bestimmt war. Später unterschied man, von diesem früheren Typus ausgehend, je nachdem, ob es sich um eine Anlage für ein Teehaus, einen Privatlandsitz oder um einen öffentlichen Garten handelte, den «skizzenhaften Stil», den «mittleren Stil» und den «Stil der Vollendung».

Oberstes Gesetz für jede japanische Gartenschöpfung ist die Asymmetrie.

Die Mitte aller japanischen Anlagen bildet seit jeher ein See von unregelmässiger Form, die eingelagerte kleine Insel ist durch eine geschwungene Brücke aus Stein, Holz oder Bambus mit dem Ufer verbunden, und stets wird einer Kiefer, eines Pflaumen- oder Kirschbaumes Erwähnung getan. Im Hintergrunde türmen sich künstliche Hügel- und Felspartien bis zu 60 m Höhe. Ein von Weiden und Bambus überschatteter Quell stürzt zu Tal. Das ganze Bild trägt durch mannigfache Verwendung aller Arten von Nadelhölzern und Buxen einen fast immergrünen Charakter, den man durch reiche Verwendung blühender Gewächse und interessant geformter Steinblöcke farbig belebt. Letzteren ist eine teils religiöse, teils philosophische und poetische Bedeutung eigen, die sich durch den Lauf der Jahrhunderte überliefert hat. Für unser Auge mögen die Steinmassen anfänglich wahllos dem Gartenbild eingefügt erscheinen, der japanische Gärtner betrachtet sie aber sozusagen als das Skelett der ganzen Anlage, die lebendige Flora muss sich diesen hingelagerten Felsmassen anschmiegen, von ihnen in Form und Farbe kontrastiert und betont werden.

Die frühe Philosophie Japans lehrte schon, dass auch die anorganischen Stoffe des Weltalls mit männlichen und weiblichen Eigenschaften ausgestattet seien, und dass



Garten eines Hotels in Yokohama
rechts die flachen Trittsteine

die Schönheit der physischen Welt durch die mystische Verschmelzung dieser Wesenheiten geschaffen werde. So dachte man sich schon in Urzeiten Felsen, Bäume, Steine, ja selbst Wasserfälle mit imaginärem Geschlecht ausgestattet, auf das man bei der Gartenkomposition Rücksicht zu nehmen hatte. Kräftige, aufrechtstehende, lapidare Formen werden als männliche Wesen betrachtet und solchen von gegensätzlichen, schwächeren, liegenden Formen gepaart und gegenübergestellt. Dieser Gedankengang wird sowohl in der Vegetation wie in der Verteilung der Steinmassen zum Ausdruck gebracht.

Um das Bild möglichst lebendig zu gestalten, verwendet man alle möglichen Granitarten, graue, blaue und weisse, grünlich geäderte Kalksteine, vulkanische Felsblöcke, eine Art tiefroten Jaspisfels, wie auch seltene indische Gehölzversteinerungen. Man scheute nicht kostbare Transporte von entfernten Fundstellen, ja, die Leidenschaft für seltenes Gestein nahm, ähnlich wie der Tulpenhandel im alten Holland, so extravagante Formen an, dass im Jahre 1830 die Preise für besonders hoch gewertete Exemplare durch Regierungserlass limitiert werden mussten.

Die Benennungen solcher Hügel-, Tal-, See- und Wasserfallsteine entstanden im Laufe der Zeiten aus ihrer

Lage, ihrer Verwendung und ihrer symbolischen Bedeutung. Auf den kulissenartigen Hügeln des Hintergrundes begegnen wir z. B. dem «Berggipfel»- wie dem «Bergfussstein». Sie geben dem Steigen und Senken des Geländes seine Betonung. Dem lyrischen Empfinden des Japaners antwortet der «glückverheissende Wolkenstein», wie der «Mondschattenstein». So wird der Himmel und seine Gestirne mit der künstlichen Landschaft zu einem kosmischen Ganzen sinnbildlich verschmolzen.

Unter den Symbolen der Götterwelt finden wir ausser dem «Stein der Kwannon», deren Anbetung auf Bergeshöhen zum buddhistischen Kult gehört, noch den «Stein des Gottes Fudo». Sein Abbild wird häufig als schwerttragende, flammenumhüllte Gestalt in die Felsmassen gehauen. — Um ihn scharen sich acht kleine Steine. Es sind die Seelen verstorbener Kinder, die der Gott Fudo unter seinen Schutz nehmen und väterlich bewachen soll.

Wie innig religiöser Kult und die Liebe zum Tier im japanischen Denken miteinander verflochten sind, davon zeugt die symbolische Darstellung heiliger und glückbringender Tiere. Schildkröten und Kraniche umlagern steinern die Ufer des Teiches, Sinnbilder des langen Lebens, ihnen gesellen sich die «fliegenden Gänse» und ein «Ruhestein der Seemöven» zu, der an die Weite des Mee-



Blick von der Veranda
des Hotels in Yokohama
in den Garten

res erinnert. Aber auch der Mensch muss zu seinem Recht kommen. Der Herr des Gartens errichtet sich den «Sitz des Hausherrn» oder «Stein der angenehmen Ruhe» an einem erhöhten Punkte, von dem aus das ganze Gelände zu überblicken ist.

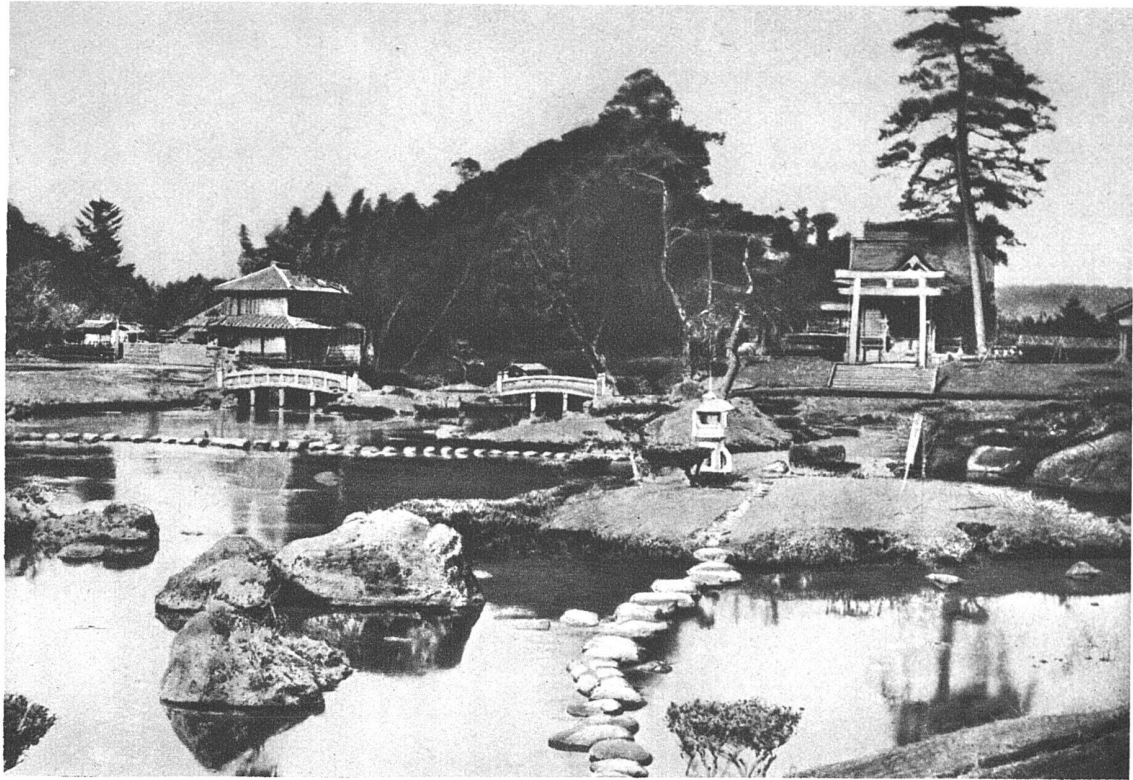
Der Frau des Hauses wird aber kein solcher symbolischer Steinsitz geboten: ein Zeichen der dienenden Stellung, die die japanische Frau noch bis vor kurzem inne hatte. Für den Gast indessen schuf man den «Ehrensitz» zu Seiten des Hausherrn.

Von einer Legende, die uns veranschaulicht, wie stark der Japaner von altersher Steine als beseelte Wesen empfunden hat, berichtet B. H. Chamberlain in seinem Bande «Japanese things». Ein Mönch begann eines Tages beim Sammeln schöner Steine, ihnen die Gebote Buddhas zu predigen. Sie neigten sich in Ehrfurcht vor der wunderbaren Wahrheit, da legte er sie rings um sich auf den Erdboden und heiligte sie als «nickende Steine».

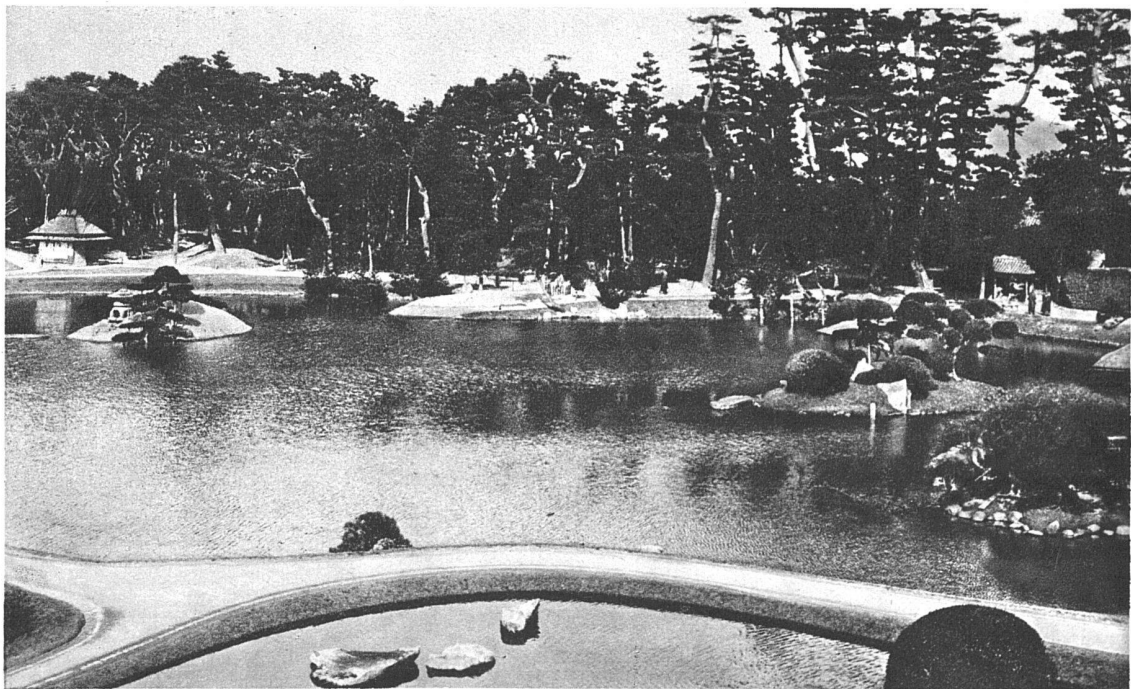
Erst wenn der See mit seinen Inseln, mit Quelle, Wasserfall und Steingruppen durch Wege aus flachen, dem menschlichen Schritt in der Weite des Abstandes angepassten Trittsteinen zu einer harmonischen Komposition zusammengeschlossen ist, fügt sich in diesen Rahmen die üppige Vegetation ein.

Auch ihre Verteilung geht nicht nur von ästhetischen, sondern auch ethischen Gesichtspunkten aus. Die Gesamtstimmung der Anlage soll Frieden, Reinheit, sogar eheliche Liebe verkörpern und muss dem Beruf und Charakter des Besitzers entsprechen, sei er Herrscher, Edelmann oder Geschäftsmann. Allen Schöpfungen gemeinsam ist aber das Bestreben, stets wechselnde Bilder zu bieten. Der Wandel der Jahreszeiten zaubert eine ständig sich erneuernde Blüten- und Formenpracht hervor. Nur die reichlich verwendeten Immergrüne bieten dem Auge Ruhepunkte, ihr Beschneiden sowie das Züchten und Zurechtstutzen auch der Laubbäume und blühenden Gehölze zu bizarren hängenden Formen hat der Japaner seit dem 15. Jahrhundert bis heute zu einer fein stilisierten Kunst entwickelt, die im Gegensatz zur geometrischen Strenge eines Le Nôtre dem japanischen Garten eine ausgesprochen malerische Note gegeben hat.

Der Japaner verkrüppelt seinen Lieblingsbaum, die Kiefer, durch starkes Beschneiden zu einem breit ausladenden Gebilde. Der Stamm windet sich schlangentartig gekrümmt empor. Bemoost, wie von Unwettern zerzaust, recken sich die häufig gestützten Zweige schirmartig über die Ufer des Teiches. In ihnen glaubt man den Wohnsitz der Göttin Kwannon suchen zu dürfen.

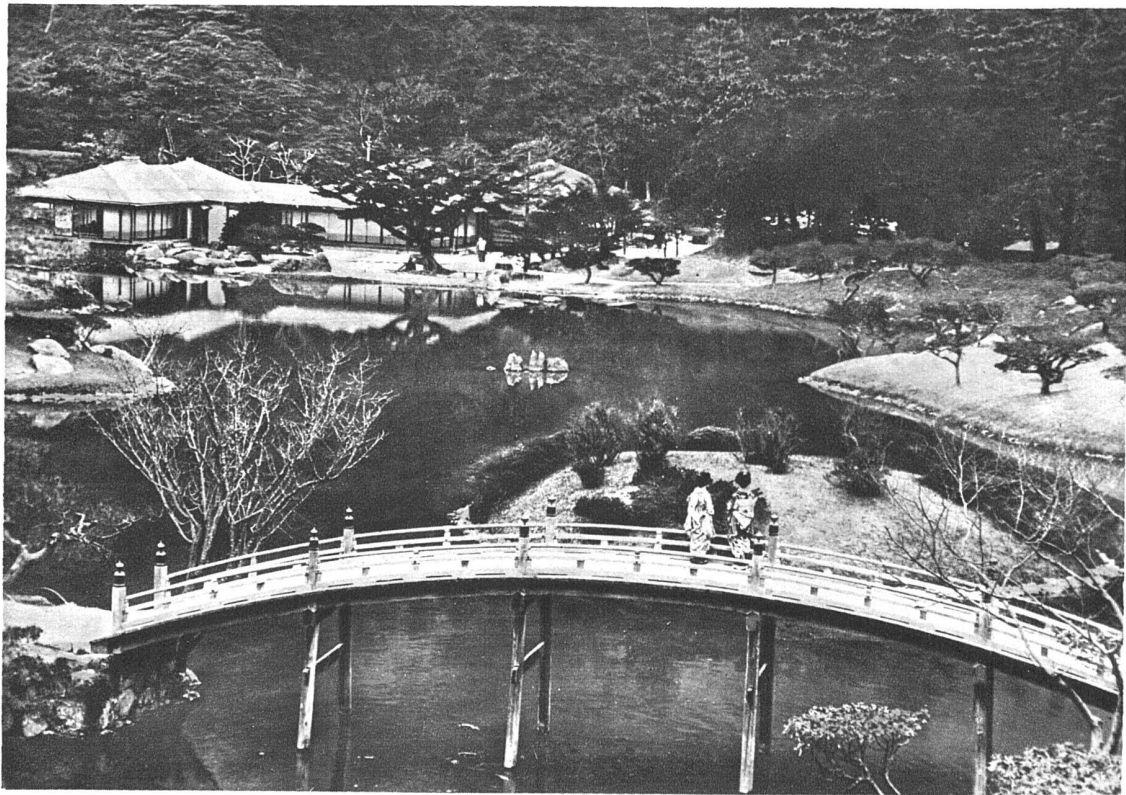


Japanische Gärten





Japanische Gärten





Die zartere Lärche muss ebenfalls ihre Formen dem bizarren Willen der Schere fügen. Weide und Birke beugen sich malerisch über die niemals fehlende Quelle, während man gegen Westen Buche und Ahorn anpflanzt, um den Schein der sinkenden Abendsonne in ihrem purpurdurchleuchteten Blattwerk aufzufangen. In der Nähe des Hauses liebt der Japaner Bäume, wie die Pawlownia imperialis, deren grosse schirmartige Blätter ihn mit der Musik der fallenden Regentropfen beglücken. Zu Ehren des einkehrenden Fremden pflanzt man Kirsch- und Pflaumenbäume in Sichtweite des Gastzimmers. Die Kirschblüte in weissen, purpurnen, ja gelblichen Tönen ist die Nationalblume Japans, der manch berühmtes Gedicht gewidmet ist. Sie ist nicht nur Symbol der Schönheit, sondern auch des ritterlichen Geistes. Ein altes japanisches Gedicht sagt: «Wenn man dich nach dem Geist eines echten Japaners fragt, so weise auf einen blühenden Kirschbaum, durch dessen Geäst die Sonne fällt.»

An den Ufern des Sees blühen Narzissen, zahllose Iris-Arten, Azaleen, Päonien und Glyzinen. Die vielfältige Farbenpracht der Chrysanthen und das herbstliche Violett der hängenden Lespedeza schliessen diesen bunten Kranz. Den stets ruhigen Hintergrund für diese Blumenpracht, die Mulden und Täler füllt, bilden die weichen Formen der geschorenen Immergrüne. Zu Gruppen zusammengefügt, türmen sich Buxus, Thuja und Wacholder als Kugeln und Halbkugeln zusammengedrängt an

den Hängen der Hügel hinauf. Ihre weich hinschwingenden Formen scheinen dem Erdboden zu folgen, finden aber ihren Ausgleich in einzelnen aufstrebenden Baumexemplaren, wie dem «Baum des aufrechten Geistes» und dem «der einsamen Ferne».

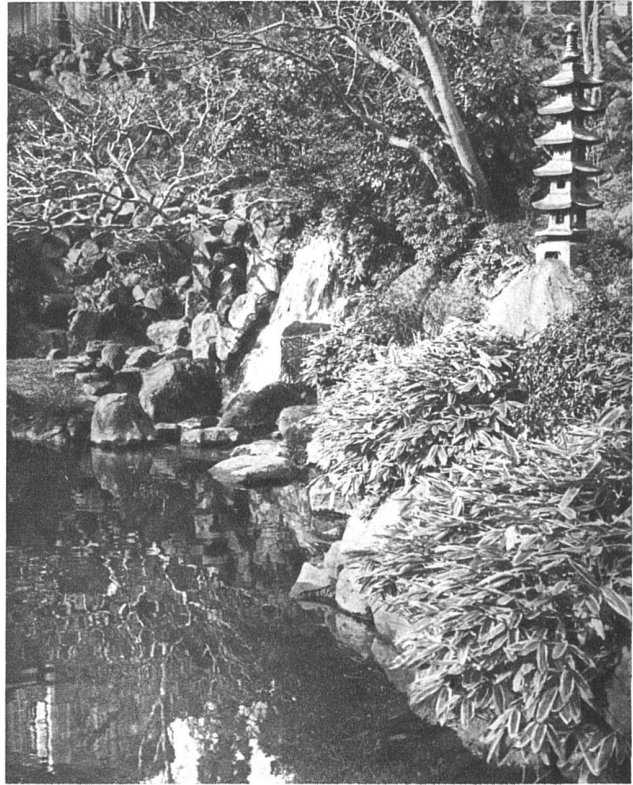
Das Bild des japanischen Gartens wäre unvollständig, würde man die bemooste, verwitterte Steinlaterne vergessen. Sie steht, beschirmt von hängenden Koniferenzweigen, an See- und Quellufern mehrfüssig oder in Pfeilerform mit stets breit ausladendem Dach. Der oft mehrere Monate auf ihr lastende Schnee gab ihr die Bezeichnung: «Schneelandschaftlaterne». Heute kommt ihr nur noch symbolische und malerische Bedeutung zu, denn von ihrer einstigen Bestimmung berichtet uns nur noch eine alte Sage, der zufolge schon im 7. Jahrhundert ein Kaisersohn in der Provinz Kawachi an einem einsamen Seeufer die erste Laterne als Schutz gegen umherstreifende Räuber errichten liess. Nach seinem Tode wurde diese Laterne in einem Tempelhof aufgestellt und wurde so die Stammutter aller Laternen, die seither in den mannigfachsten Formen den buddhistischen Göttern geweiht werden.

Der starke Wille zur Schönheit führt den Japaner auf dem Wege der Kunst zu tiefem Verständnis und der rechten Behandlung der Natur. Das möge uns zum Nachdenken und zu selbstschöpferischem Gestalten anregen.

Marta Heisinger.



Kleine Pagode



Miniaturpagode und kleiner Wasserfall mit Felsen





Japanische Gärten
Aufnahmen Seite 33—40 von Fotograf R. Buchardt, Berlin

